

## Hans Schilling Kritische Thesen zur Altenpastoral

*Während wir im Arbeitskreis „Altenpastoral“ des Österreichischen Pastoralinstituts gerade über eine Tagung zu „Perspektiven künftiger Altenpastoral“ nachdachten und der Wiener Vertreter feststellte, daß die bisherige Form der Altenpastoral (insbesondere auch die Altenclubs) wenig Zukunft hätte, trafen die „kritischen Thesen zur Altenpastoral“ von Schilling in der Redaktion ein. Wir stellen diese Thesen hier zur Diskussion und würden uns freuen, wenn wir bis Anfang Oktober 1985 Meinungsäußerungen unserer Leser dazu und vor allem auch Anregungen für künftige Möglichkeiten der Altenpastoral erhalten könnten. Wir haben vor, diese Diskussion und die Ausführungen Schillings zu den Perspektiven dann ebenfalls zu veröffentlichen.*

red

0. Als sie vor knapp vier Jahrzehnten aufkam, war Altenpastoral die kirchliche Antwort auf damals neue Probleme alter Menschen, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung ständig wuchs. Erste Erfahrungen mit pfarrgemeindlichen Altengottesdiensten und -klubs schienen die Annahme zu bestätigen, daß Altenpastoral umso dringlicher würde, je schneller die Altenpopulation zunahm und je mehr Betagte die Kirchenbänke füllten. Seit man allerdings dank gerontologischer Forschung über die soziokulturelle Bedingtheit, über lebens- und glaubensgeschichtliche und vor allem über kohortenspezifische Faktoren des Alterns (Rosenmayr 1983, 197f) besser Bescheid weiß als seinerzeit, darf ernstlich bezweifelt werden, daß die „Überalterung“ des Kirchenvolks, so sehr sie sonst beklagt wird, wenigstens die Zukunftschancen der Altenpastoral verbessere. Die begründete Aussicht, daß im Jahr 2000 jeder vierte, im Jahr 2030 wahrscheinlich schon jeder dritte Einwohner unseres Landes über sechzig sein wird, sichert m. E. die Zukunft der Altenpastoral keineswegs, weil heute noch niemand sagen kann, wie sich die Alten von morgen und übermorgen gegenüber kirchlich-gemeindlichen Angeboten verhalten werden. In den folgenden 23 Thesen – einige davon eher Aphorismen, andere eher Statements – vertrete ich den Standpunkt, daß Altenpastoral in heutiger Form ihren Höhepunkt bereits überschritten hat und so, wie sie sich heute versteht und darstellt, das Jahr 2000 kaum überleben dürfte. Die Thesen verstehen sich als Diskussionsbeitrag, möchten die „Altenseelsorger(innen)“ nachdenklich machen und die (potentiellen) Adressaten der Altenpastoral zu mehr Selbstbewußtsein, vermehrter Eigeninitiative und zur kritischeren Beurteilung des ihnen Angebotenen bzw. Zugemuteten anstiften.

1. Obwohl hohes Alter schon in der frühchristlichen Gemeindepraxis (vgl. z. B. 1 Tim 5, 1–16; Tit 2, 2–5) als besondere Lebens- und Glaubensbedingung berücksichtigt, als ethischer Anspruch begriffen, als diakonische Herausforderung (Altenhilfe) ernstgenommen und als Qualifikation für bestimmte Gemeindedienste (Witwenamt) anerkannt wurde, hielt man es bis zur Mitte des 20. Jh.s niemals und nirgends für notwendig, alte Leute einfach deswegen, weil sie alt sind, pastoral zu versammeln und zu betreuen.

2. Die geschichtliche Entwicklung, die schließlich zum Auf- und Ausbau heutiger Altenpastoral geführt hat, muß genauer erforscht und in die Überlegungen zur Zukunft der Altenseelsorge einbezogen werden. Grob skizziert, läßt sie sich aus der pastoraltheologischen Literatur seit der Aufklärungszeit folgendermaßen rekonstruieren: 2.1 Vom ausgehenden 18. bis zum Beginn des 20. Jh.s erregten die über 65jährigen, die damals noch kaum fünf Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, mehrheitlich Mitleid (Pittroff 1782, 185: „abgelebtes und mühseliges Alter“), sie waren überwiegend physisch und/oder psychisch hinfällig (Köhler 1789, 283: „Ein abgenutztes Alter ist auch eine Krankheit“), galten deshalb vor allem als Adressaten der *Krankenseelsorge* (Reichenberger 1823, 111; Schüch 1893, 972) und wurden als besonders schwierige Problemfälle der *Buß- und Beichtpastoral* apostrophiert (Gaßner II, 1869, 740: „nicht selten haben sie die Sünden ihrer Jugend nie recht bereut und gebeichtet“).

2.2 Im ersten Drittel des 20. Jh.s entdeckte man im Rahmen der seinerzeit modernen *Standesseelsorge* nach den Kindern, Jugendlichen, Männern und Frauen nunmehr auch die Alten. Das jetzt erstmals auftauchende Postulat einer speziellen „Pastoration im Greisenalter“ (Schubert 1922, 43) blieb vorderhand noch auf den Bereich pfarrlicher „Individualseelsorge“ beschränkt.

2.3 Nachdem sich der Bevölkerungsanteil der über 65jährigen hierzulande im Zeitraum zwischen 1880 und 1950 mit weiterhin steigender Tendenz bereits verdoppelt hatte und als auf der Schattenseite des „Wirtschaftswunders“ nach dem Zweiten Weltkrieg immer häufiger alte Menschen ins soziale Abseits gerieten, bauten innerhalb weniger Jahre die meisten Pfarrgemeinden, vor allem in städtischen Ballungsräumen, die bisher schon gängige Individualseelsorge für betagte Kranke und Sterbende (vgl. Punkt 2.2) zur planmäßig organisierten „Seelsorge der alten Leute“ (Anima 6/1951, Heft 4), zur „Altersseelsorge“ (Svoboda 1956; 1961) aus, die heute unter der Sammelbezeichnung *Altenpastoral* alles umschließt, was Kirche

Fragwürdige  
Unterscheidungen

Trügerische  
„Beliebtheit“

Die Fernbleibenden

Zuwendung zu den  
„Armen“ – oder ein  
„Defizit-Modell“?

und Gemeinde sakramental, spirituell, diakonisch, glaubensdidaktisch und unterhaltsam-gesellig speziell der „älteren Generation“ anbieten.

3. Man kann zwar begrifflich zwischen *Altenhilfe*, *Altenpastoral* und *Altenbildung* unterscheiden, drischt damit aber nur leeres Stroh, wenn man vergißt, daß diese drei Momente kirchlicher *Altenarbeit* ebenso eng zusammenhängen wie Leib, Seele und Geist.

4. *Altenpastoral*, verstanden als Gesamtheit aller pastoralen Dienste und Veranstaltungen für über 60- bzw. 65jährige, erfreut sich bei einem kleinen Teil derer, die sie erreichen möchte, vorwiegend bei regelmäßigen Kirchgängern der unteren Mittelschicht und besonders bei alleinstehenden Frauen ohne höhere Schul- und/oder Berufsausbildung, großer Beliebtheit. Dementsprechend groß ist das Erfolgserlebnis der Veranstalter, die sich durch die herzliche Dankbarkeit ihres Stammpublikums darin bestätigt fühlen, auf dem richtigen Weg zu sein. Leider trübt dieses pastorale Erfolgserlebnis, das in anderen Bereichen der Gemeindearbeit häufiger als in der *Altenpastoral* ausbleibt, auch den kritischen Blick auf die Mängel der letzteren.

5. Seit geraumer Zeit steigt die Zahl derjenigen Alten (vorwiegend Distanziert-Kirchliche, aber auch regelmäßige Kirchgänger aus der gehobenen Mittelschicht mit höherer Schul-, Hochschul- und/oder qualifizierter Berufsausbildung), die der landläufigen *Altenpastoral* sogar dort, wo ihr Niveau überdurchschnittlich hoch ist, keinen Geschmack abgewinnen können. Auffallend viele rüstige Siebziger meiden heute, obschon sonst kirchlich gesonnen und praktizierend, ausgerechnet diejenigen Veranstaltungen, die speziell und exklusiv der sogenannten „älteren Generation“ gelten: Den (ab und an mit der Krankensalbung verbundenen) *Altengottesdiensten* bleiben sie fern, weil sie keine Lust haben, sich auch noch vor dem Altar als „Alte“ ausgegrenzt und abgestempelt zu erleben; und die gemeindlichen *Altennachmittage* kommen ihnen schon deshalb uninteressant vor, weil dort, wie sie meinen, außer ein paar Dias von der letzten Urlaubsreise des Pfarrers, Kaffee und Kuchen nichts geboten wird. Sie haben mit dieser Meinung nicht überall, aber vielerorts durchaus recht.

6. Kritische Einwände gegen den herkömmlichen Betreuungsstil in der *Altenpastoral* werden oft nicht nur mit dem Hinweis auf seine positive Resonanz in Teilnehmerkreisen (vgl. Punkt 4) abgewehrt, sondern auch mit dem Argument, die Kirche müsse sich vorrangig um die von Jesus besonders geliebten „Armen“ (Lk 6, 20), „Kleinen“

(Mk 9, 42 parr) und „Schwachen“ (1 Kor 1, 27) unter den Alten kümmern, und deren spezielles schichtenspezifisches Handikap liege ja gerade darin, daß man ihnen im Unterschied zu ihren weniger benachteiligten Altersgenossen nicht (mehr) anders helfen könne als durch – Betreuung. Letztere Annahme gründet nicht etwa im Evangelium, sondern im klassischen „Defizit-Modell“ des Alterns, das gerontologisch zwar überholt ist (Oswald-Fleischmann 1983, 37ff), aber in der Altenpastoral noch immer viel Unheil anrichtet, solange man dort körperlich relativ gesunde und geistig nicht behinderte alte Menschen eher wie Kinder als wie Erwachsene behandelt.

Der Anreiz zum  
Betreuungsverhalten

7. Das zur Rechtfertigung des Betreuungsstils vorgebrachte Argument, pastorales *Betreuungsverhalten* sei nur die unvermeidliche Reaktion der Altenseelsorger auf die *Betreuungsbedürftigkeit* jener, die an Veranstaltungen der Altenpastoral teilnehmen, verkennt die kommunikative Struktur und psychosoziale Dynamik der Interaktion zwischen Betreuern und Betreuten: Die Betreuer *reagieren* nicht bloß auf Bedürfnisse und Wünsche der Betreuten, sondern *reizen* letztere auch dazu an, sich genau so zu verhalten und so zu werden, wie die Betreuer es von ihnen erwarten, nämlich sprach- und hilflos, konsumptiv und passiv. Betreuungsverhalten und Betreuungsbedürftigkeit bedingen sich wechselseitig, rufen einander hervor und verstärken sich gegenseitig.

Das eine ist immer zugleich Grund und Folge, Ursache und Wirkung des jeweils anderen, so daß man von einem Regel- oder Teufelskreis sprechen muß, der nur dann unterbrochen werden kann, wenn mindestens ein Interaktionspartner sozusagen aus der Rolle fällt und das „Betreuungsspiel“ nicht mehr mitmacht. Ansätze zu einer alternativen „Beteiligungspastoral“, in der die Alten sich nicht mehr in das infantilisierende „Altschema“ fügen und sich nicht mehr als Objekte, sondern als Subjekte kirchlich-gemeindlichen Handelns verhalten, gibt es bereits (Blasberg-Kuhnke 1984).

Homogene  
Zielgruppe?

8. Altenpastoral im Sinne von Punkt 2.3 geht von der gerontologisch heute nicht mehr haltbaren Grundvoraussetzung aus, höheres Lebensalter motiviere schon allein um seiner selbst willen zur Teilnahme an ihren Veranstaltungen. Sie unterliegt damit dem fundamentalen Irrtum, chronologisches Alter jenseits von sechzig konstituiere eine pastorale *Zielgruppe*, die ähnlich homogen sei wie diejenige von Kindern oder Jugendlichen. Abgesehen davon, daß dies schon bezüglich der heutigen Kinder- und Jugendgeneration nicht mehr stimmt, ist der 60. Geburtstag als solcher heute schon und morgen erst recht

kein Merkmal mehr, aus dem man eine spezifische Pastoral für die „ältere Generation“ ableiten und rechtfertigen könnte. Nicht nur als Betreuungspastoral, sondern auch als ausschließlich am chronologischen Alterskriterium festgemachte Zielgruppenpastoral hat Altenseelsorge keine Zukunft.

„Multidimensionale“  
Prozesse  
des Altwerdens

9. Noch so gut organisierte und institutionalisierte Altenpastoral wird auf längere Sicht in die Sackgasse führen, weil chronologisches (kalendarisches) Alter, wie man heute weiß, als konstitutives Merkmal kategorischer Seelsorge versagt: Altern, Älter- und Altwerden sind „multidimensionale“ Prozesse mit beträchtlicher „individueller Variabilität“ (Thomae 1983, 9ff), und das heißt: Man altert heutzutage sehr unterschiedlich je nach Gesundheitszustand, sozialer Herkunft, Bildung, Beruf und Einkommensverhältnissen. Es liegt auf der Hand, daß Altenpastoral herkömmlichen Zuschnitts den (auch in religiöser Hinsicht) höchst differenzierten Alternserfahrungen, Bedürfnissen, Ansprüchen und Interessen der heutigen und erst recht der nächsten Altersgeneration beim besten Willen nicht mehr gerecht werden kann.

Betreuungsbedürftigkeit statt  
Selbstverantwortung

10. Als Zielgruppenpastoral betriebene Altenseelsorge, wie sie seit den fünfziger Jahren üblich ist (vgl. Punkt 2.3), hat unbestreitbare Verdienste aufzuweisen (z. B. die Überwindung bloßer „Individualseelsorge“, Ausfächerung der Angebote, Ausbau diakonischer Hilfe, da und dort auch Aktivierungsimpulse) und kann auch mit Recht darauf pochen, daß sie vorläufig immer noch dankbares, mit dem Gebotenen insgesamt zufriedenes Publikum findet. Aber gerade im Hinblick auf dieses Publikum (vgl. Punkt 4), das die gängige Praxis (noch) ermöglicht und zu legitimieren scheint, ist aus gerontologischer und praktisch-theologischer Sicht kritisch zu fragen, ob man den Betroffenen letzten Endes nicht doch einen Bärendienst erweist, wenn man sie im „Getto“ des Altenklubs versammelt und pastoral versorgt, und ob hier die Altersshomogenität nicht fatalerweise genau das Gegenteil dessen bewirkt, was die Altenarbeit eigentlich anstrebt: Ausgliederung statt Eingliederung, Konsumhaltung statt Kreativität, Betreuungsbedürftigkeit statt Selbstverantwortung, Infantilisierung statt Altersidentität? Wäre es demgegenüber nicht hilfreicher und entspräche es nicht eher dem Geist des Evangeliums, die Armen, Kleinen und Schwachen der älteren Generation (vgl. Punkt 6) so wenig wie möglich auszugrenzen und so konsequent wie möglich in das Leben der Gemeinde, vor allem in altersinhomogene Gruppierungen bzw. Veranstaltungen, einzugliedern?

Getto-Effekte

11. Altenpastoral im Milieu gemeindlicher „Altenklubs“ verschafft zwar den teilweise von Vereinsamung bedrohten Teilnehmern soziale Kontakte untereinander, weckt Wir-Gefühl und Gruppensolidarität, erzeugt aber auch Getto-Effekte, vergrößert die soziale Distanz zwischen den Altenklub-Mitgliedern und den Jüngeren/Jungen in der Gemeinde und begünstigt so – ungewollt – jene generationstypischen sozialen Vorurteile, die jeweils eine Generation über die andere hegt und die das Verhältnis von jung und alt erheblich belasten.

Negatives

Altersstereotyp

12. Obwohl von der gerontologischen Wissenschaft längst als Phantom entlarvt, spukt das vorwiegend negativ getönte *Altersstereotyp* immer noch in vielen Köpfen, widersteht hartnäckig der bloßen Aufklärung über seine wissenschaftliche Unhaltbarkeit und wird dort, wo Altenpastoral im Betreuungsstil geschieht, immer wieder aufs neue verstärkt (vgl. Punkt 7).

Kein Bild

von „den Alten“

13. Das seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. literarisch nachweisbare, bis heute in unseren Vorstellungen vom alten Menschen zäh weiterlebende Altersstereotyp ist keine christliche Erfindung – im Gegenteil: Das christliche Liebesgebot verbietet es geradezu, bestimmte soziale Gruppen, etwa „die Alten“, mit einem starren, vorurteilshaften Klischee zu belegen. Während stereotype Bilder den Blick auf die einmalige, unwiederholbare Individualität des Nächsten versperren, dadurch seinen persönlichen Freiheitsspielraum und seine Entfaltungsmöglichkeiten beschneiden, setzt *Jesus von Nazareth* alle Menschen, die sich auf ihn einlassen, zu sich selbst frei. Er ignoriert Vorurteile aller Art, mißachtet kollektive Meinungen z. B. über Kinder, Frauen, Dirnen, Zöllner, Sünder, Gesetzlose, Samariter, Heiden und traut jedem, der ihm aufgeschlossen begegnet, durchaus zu, daß er sich auch ganz anders verhalten, ganz anders sein und werden kann, als es das jeweilige Stereotyp „so einem“ bzw. „so einer“ zubilligt. Auch wenn die Alten als Problemgruppe in den Evangelien noch nicht ausdrücklich vorkommen, läßt sich aus der vorurteilsfreien Pastoralpraxis Jesu für die Altenpastoral in freier Anspielung auf das alttestamentliche Bilderverbot (vgl. Ex 20, 4f; Deut 4, 16ff; 5, 8f) und auf die Gottesbildlichkeit des Menschen (vgl. Gen 1, 26f) folgendes Gebot ableiten: Du sollst dir kein (stereotypes) Bild von „den Alten“ machen; denn jeder einzelne von ihnen ist wie du selbst ein nicht reproduzierbares Original aus der Hand des Schöpfers, Bild und Gleichnis eines Gottes, der sich nicht abbilden läßt – es sei denn durch seinen Sohn, der das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1, 15) und der „Erstgeborene von vielen Brüdern“

(Röm 8, 29) ist. Und deswegen sollst du in jedem Alten zuerst und vor allem nicht „den Alten“ sehen, sondern den Bruder oder die Schwester, deren hohes Lebensalter vor Gott zwar nicht gleichgültig ist, aber, falls du jünger bist, genauso gültig wie deines!

#### Kommunikation aller mit allen

14. Der Abbau des Altersstereotyps – erklärtes Ziel moderner Altenarbeit – wird durch entsprechende Aufklärung und theologisch-sozialethischen Appell zwar unterstützt, aber letztlich nur bewirkt durch *kommunikative Praxis*, also dadurch, daß Alte und Jüngere/Junge möglichst viel miteinander erleben, ihre Erfahrungen, Befürchtungen, Hoffnungen, Meinungen, Überzeugungen gegenseitig austauschen, miteinander feiern und beten, Konflikte untereinander austragen, gemeinsame Interessen entdecken und je nach Interessen- bzw. Bedürfnislage (möglichst in altersinhomogenen Gruppierungen) zusammenarbeiten. In dem Maß, als sich so verstandene kommunikative Praxis im gemeindlichen Miteinander von jung und alt durchsetzt, wird Altenpastoral als Exklusivangebot für Betagte – abgesehen vom Sonderfall der Altenheimseelsorge – weitgehend funktionslos.

#### Gezielte Angebote

15. Solange das altchristliche Ideal des geschwisterlichen Umgangs aller mit allen in der Gemeinde (vgl. Gal 3, 26–28) und damit auch das Postulat kommunikativer Praxis im Sinn von Punkt 14 angesichts realer Verhältnisse noch wie Zukunftsmusik klingt, ändern einige sehr begrüßenswerte basisgemeindliche Alternativansätze zur herkömmlichen Altenpastoral (vgl. Blasberg-Kuhnke 1984, 358ff) nichts an der Notwendigkeit, die pastoralen Sonderveranstaltungen für die „ältere Generation“ vorläufig mindestens dort fortzuführen, wo sie durch basisgemeindliche Alternativen (noch) nicht ersetzt werden können.

#### Weg von klerikaler Versorgung

16. Daß Zielgruppenpastoral für Alte vorderhand noch unentbehrlich bleibt, liegt einerseits am Unvermögen ihres Stammpublikums, sich in der Gemeinde selbst zu artikulieren, andererseits an der Unfähigkeit (Unwilligkeit?) der meisten Gemeinden, sich von klerikaler Versorgung auf die pastorale Mitsprache und -verantwortung aller umzustellen und somit *Seelsorge* neu zu begreifen: nicht mehr als klerikal-laikale Subjekt-Objekt-Beziehung, sondern als wechselseitige (reziproke) Interaktion prinzipiell gleichberechtigter Subjekte, die, sobald sie erwachsen sind, abgesehen vom Amtsanspruch voreinander nichts mehr voraushaben können als unterschiedliche Gnadengaben (vgl. 1 Kor 12, 4).

#### Ein Dilemma

17. Die größte Schwierigkeit heutiger Altenpastoral besteht darin, daß sie sich unnötig machen sollte, ohne es zu

- können, und ihre größte Schwäche darin, daß sie dieses Dilemma noch kaum begriffen hat.
- Geduldige Alte 18. Es bleibt in der Altenpastoral alles beim alten, solange es Alte gibt, die sie sich gefallen lassen, und Jüngere, die daraus den Schluß ziehen, im Altenklub seien die Alten am besten aufgehoben.
- Eine kirchlich sozialisierte Generation 19. Das Publikum heutiger Altenpastoral stammt mehrheitlich aus der Altersgruppe (-kohorte) der zwischen 1910 und 1920 Geborenen, die zumeist noch in voller Übereinstimmung mit kirchlichen Normen aufwuchsen, ein Leben lang kirchlich praktizierten und gegenwärtig zum Teil die Mehrzahl der Kirchenbesucher stellen. Mit dem Aussterben dieser Generation wird nicht nur der Kirchenbesuch noch einmal zurückgehen, sondern auch das Interesse an Altenpastoral deutlich nachlassen, weil in der Altersgruppe der heute 40–50jährigen, die im nächsten Jahrzehnt ins höhere Alter vorrücken werden, die distanziert-kirchlichen, dem Gemeindeleben entfremdeten Katholiken zahlreicher vertreten sind als in der jetzigen „älteren Generation“, und weil, wenn kein Wunder geschieht, die jetzt schon überwiegend distanziert-kirchliche „mittlere Generation“ ihre Distanz zum pfarrgemeindlichen Leben auch bei Eintritt ins Rentenalter kaum verringern wird, schon gar nicht zugunsten einer Altenpastoral, die bereits heute bei zunehmend mehr Älteren auf Ablehnung stößt (vgl. Punkt 5).
- Gemeindliche Integration 20. Auf lange Sicht wird sich Altenpastoral von einem abgegrenzten *Teilbereich* (= Seelsorge für Alte) zum integrierenden *Teilaspekt* der Gesamtseelsorge (= Altern und Alte in Kirche und Gemeinde) weiterentwickeln. Statt wie bisher Alte des Alters wegen im Altenklub auszusondern, wird sie künftig deren gemeindliche Integration entschiedener als bisher betreiben, die Kommunikation bzw. Interaktion zwischen Alten und Jungen intensivieren, den Alten gegenüber den Jungen und den Jungen gegenüber den Alten zur je eigenen Identität, aber auch zur Begegnungsfähigkeit verhelfen, den Jüngeren die Probleme des Alterns und den Älteren die Schwierigkeiten heutiger Jugend vermitteln und – vor allem – dafür sorgen, daß der in unserer Gesellschaft immer noch weiterschwelende Jugendlichkeitswahn innerhalb des kirchlichen Gemeindelebens keinen neuen Nährboden findet.
- Altenbeiräte 21. Die Veranstalter, Macher und Moderatoren bisheriger Altenpastoral waren und sind in der Regel professionelle Seelsorger(innen) meist jüngeren oder mittleren Alters. Abgesehen davon, daß mir Jüngere/Junge suspekt sind, die immer schon zu wissen glauben, was Älteren/Alten frommt und umgekehrt, erscheint es mir unerlässlich, daß



sich in der Altenpastoral künftig die unmittelbar Betroffenen nicht bloß kritischer zu Wort melden, sondern auch die Führung übernehmen. Die Einrichtung drei- bis fünfköpfiger Altenbeiräte auf allen pastoralen Ebenen wäre hier eine, nicht die einzige Lösung.

Bessere Theorie –  
bessere Praxis

22. Die theologische *Theorie* der Altenpastoral ist unterentwickelt und ihre *Praxis* weitgehend theorielos. Jahrzehntelang bloß ein pastoraltheologisches Randthema, blieb die Altenpastoral während ihrer Aufbauphase (vgl. Punkt 2.3) im wesentlichen sich selbst und der vermeintlichen Selbstverständlichkeit ihrer Interaktionsmuster überlassen. Zwar erschienen in den siebziger Jahren, angeregt durch inzwischen bekanntgewordene gerontologische Forschungsergebnisse, erste praktisch-theologische Problemanzeigen bzw. Wegweiser zur Altenpastoral und zur kirchlichen Altenbildung sowie einige praktische Handreichungen (siehe die Literatur ab 1971), aber nirgendwo findet der Altenseelsorger eine halbwegs konsistente theologische Theorie seiner Praxis, nicht einmal in der jüngsten, bisher gründlichsten pastoraltheologischen Arbeit zum Thema (M. Blasberg-Kuhnke 1984).

Glauben und Altern

23. Eine künftige Theorie der Altenpastoral dürfte sich nicht in der Kritik bisheriger Praxis erschöpfen und sich nicht damit begnügen, psychosoziale, soziokulturelle, kirchlich-gemeindliche Gegenwartsbedingungen des Alterns aufzuzeigen, sondern sie müßte fundamentaler ansetzend die Korrelation zwischen *Glauben* und *Altern* aufhellen, nach der Glaubensrelevanz des Alterns bzw. der Altersrelevanz des Glaubens fragen und die humanwissenschaftliche Gerontologie (besonders die Gerontopsychologie und -soziologie) kritisch mit ihren meist nicht deklarierten weltanschaulich-anthropologischen Voraussetzungen konfrontieren.

#### Literatur:

F. Chr. Pittroff, Anleitung zur praktischen Gottes-Gelahrtheit, Bd. 1, Hildesheim – Paderborn 1782; P. G. Köhler, Anleitung zum praktischen Unterricht künftiger Seelsorger in dem Mainzer hohen Erzstifte, Mainz 1789; A. Reichenberger, Pastoral-Anweisung zum akademischen Gebrauche, Bd. 1, Wien 1823; I. Schüch, Handbuch der Pastoral-Theologie, Innsbruck 1893; A. Gaßner, Handbuch der Pastoral, Bd. 1, Salzburg 1868; F. Schubert, Grundzüge der Pastoraltheologie, Graz – Leipzig 21922; R. Svoboda, Zur Alters-Seelsorge, Freiburg 1956; ders., Altersseelsorge, Donauwörth 1961; H. J. Brouwer, Neue Wege in der Altenpastoral, Wien 1971; W. Zauner – H. Erhartner (Hrsg.), Alter – Altern – Altenpastoral, Wien 1973; K. F. Becker, Emanzipation des Alters, Gütersloh 1975; J. Schmauch (Hrsg.), Handbuch kirchlicher Altenarbeit, Mainz 1978; M. Rennkamp, Weiterbildung im Alter?, Paderborn 1976; F. J. Hungs, Altenbildung – Altenpastoral, München 1978; A. Stiefvater – H. König, Altenseelsorge heute, 4 Bde., Würzburg 1974f; U. Koch-Straube, Gemeindefarbeit mit alten Menschen, Gelnhausen – Zürich 1979; L. Rosenmayr, Die späte Freiheit, Berlin 1983; H. Thomaes, Altersstile und Altersschicksale, Bern 1983; W. D. Oswald – U. M. Fleischmann, Gerontopsychologie, Stuttgart 1983; M. Blasberg-Kuhnke, Gerontologie und Praktische Theologie, Münsteraner Diss. 1984.